Französische Literatur

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618005

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

N. O. Scarpi

Französische Literatur

Ein grosser Herr schrieb eine Komödie, liess sie aufführen und wurde ausgepfiffen. Da sagte der Schriftsteller Piron (1683–1779):

«Was für eine merkwürdige Idee, Schriftsteller sein zu wollen! Es wäre ihm doch so leicht gewesen, diese Komödie nicht zu schreiben!»

*

Ein durch seine Werke reich gewordener Schriftsteller kaufte sich ein Haus auf dem Montmartre, der damals seiner Esel wegen berühmt war.

«Aha», meinte Piron, «er kehrt in seine Heimat zurück.»

*

Ein sehr mittelmässiger Schriftsteller sagte zu Piron:

«Ich möchte gern etwas ganz Originelles schreiben. Etwas, worauf sonst keiner kommen wird.»

Worauf Piron entgegnete:

«Schreiben Sie ein Loblied auf sich selbst!»

*

Eines Abends im Salon der Madame Tencin wurde über eine Neuwahl in die Académie française gesprochen. Zwei Kandidaten bewarben sich, der Abbé Bernis und der Abbé Girard. Auf eine Frage antwortete Piron:

«Ich werde für den Abbé Girard stimmen.»

Da bemerkte er, dass in seiner Nähe der Abbé Bernis stand, und so setzte er hinzu:

«Weil ich glaube, dass der Abbé Bernis noch zu jung ist, um zwischen alten Invaliden Platz zu nehmen.»

*

«Den ersten Teil des Lebens», sagte Chamfort, «verbringt man damit, sich nach dem zweiten zu sehnen. Und den zweiten damit, den ersten zu bereuen.»

*

«Ich würde Ihnen gern ein Wort des Lobes sagen», erklärte ein Verehrer des Philosophen Fontenelle (1657–1757), «aber mir mangelt Ihre Ausdruckskraft.»

«Tut nichts», erwiderte Fontenelle, «loben Sie nur, so gut Sie können!»

*

Ponson du Terrail (1829–1871) schmückte seinen Stil mit zahlreichen Blüten. So schrieb er einmal von einem Höfling Heinrichs IV.: «Der Baron war taub wie eine Laterne und stieg aufs Pferd wie ein Esel.» Oder: «In dieser düstern Gasse hätte man gute Ohren gebraucht, um irgend etwas zu sehen.» Oder: «Sein Stil ist so schwerfällig, als hätte er mit einer Ochsenfeder geschrieben.»

*

Théophil Gautier (1811–1872) hatte gar keinen Sinn für Musik.

«Sie ist das unangenehmste und kostspieligste von allen Geräuschen», sagte er. Und als eine Dame sich für das Klavier einsetzte, meinte er: «Madame, ich ziehe es der Guillotine vor.»

*

Rémy de Gourmont (1858 bis 1915) sagte:

«Die Frauen erinnern sich noch an den ersten Kuss, wenn die Männer schon den letzten vergessen haben.» Und: «Das Schlimme an dem Forschen nach der Wahrheit ist, dass man sie findet.»

*

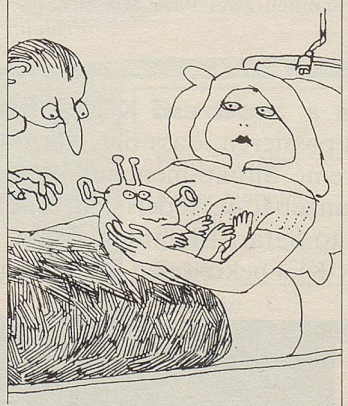
Francis Jammes (1868–1935) schrieb im «Figaro»: «Ich kannte die reizendste Frau; sie hatte bis zu ihrem zwanzigsten Jahr Paris nicht verlassen und daher nie ein Kalb gesehen. Um das nachzuholen, musste sie eigens heiraten.»

*

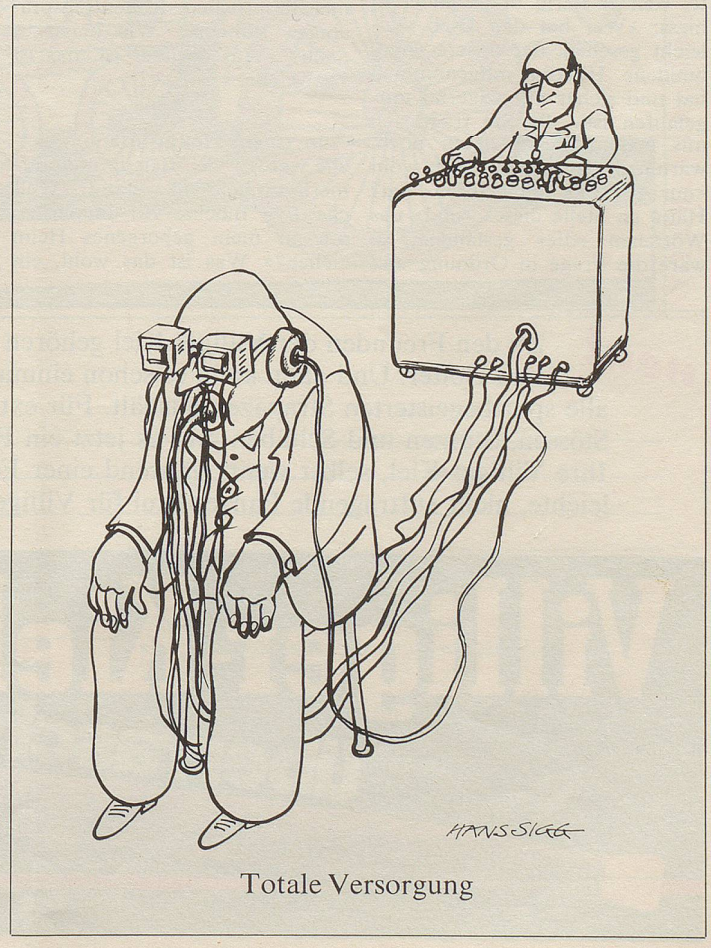
«Die Neureichen», meinte Alphonse Karr (1808–1890), «erzählen gern, wie sie ihre ersten tausend Francs verdient haben. Seltener aber erzählen sie, wie sie zu ihrer ersten Million gekommen sind.»

«In verschiedenen Regionen der Schweiz sind wieder ‹Kopfgeldjäger› unterwegs, die zur Jagd auf Mäuse oder ihre Schwänze blasen und ihre Beute in klingende Münze umsetzen ...» («Tages-Anzeiger», Zürich, über den sömmerlichen Kampf gegen die Mäuse in der Schweiz.)

In nächster Nummer:



Wessum hat einige Einwände gegen die Theorien des Herrn von Däniken!



Totale Versorgung